

Freiheit, Generation und Geschlecht

Einige Thesen zum Leben der „Lo-Fi Bohème“

Keine Generation vor uns war so frei und gleichzeitig so unfrei wie meine:

Wir hatten noch eine Ahnung vom Aufschwung und blühenden Sozialstaat der 1970er und (universitären) Slackertum der 1980er Jahre, haben aber schon die Anfänge der Modularisierung des Wissens (BA-Studiengänge), der Prekarisierung und der Generation Praktikum miterlebt, ohne das eine ganz zu genießen oder sich durch die propagierten Zwänge ganz in das andere zu ergeben

Wir leben in einer künstlich verlängerte Postadoleszenz, die mit einem radikal anderen Lebensentwurf als dem unserer Eltern einhergeht – es gibt keine fixierte Lebensplanung mehr, die sich in hoher Mobilität (die von der Kreativklasse als „umherschweifenden ProduzentInnen“ im besonderen Ausmaß verlangt wird), selten geregelten und auf Dauer angelegten Arbeits- oder Liebesverhältnissen, häufiger Kinderlosigkeit, weniger finanziellen Mitteln und Besitz (die klassische Anschaffung der Eigentumswohnung oder der Bau des Hauses ist aufgrund der vorher genannten Umstände schlicht nicht möglich) äußert

Dadurch existiert natürlich die maßlose Freiheit, sich nicht bürgerlichen Lebensentwürfen anzupassen, aber auf der anderen Seite bestehen gar nicht mehr die Wahl zwischen bürgerlichem und nichtbürgerlichem Lebensstil: es fehlen schlicht die so gerne belächelten Fixanstellungen auf Lebenszeit. Daraus resultiert auch eine riesige Unsicherheit und Unmündigkeit durch die nie aufhörende Abhängigkeit von der finanziell solventeren Elterngeneration: in einem Alter, in dem unsere Eltern sich mit Jobs, Kindern und Hausbau abrackerten, lassen wir uns verschämt bei den Besuchen zu Hause, wo wir nicht selten noch von den Eltern im Auto auf dem Rücksitz herumkutschert werden, ein paar Geldscheine zustecken

Freiheit könnte man also ironisch charakterisieren als „frei sein von“: frei davon, ein gesichertes Einkommen zu haben (an so etwas wie eine Altersvorsorge gar nicht zu denken), Kinder zu bekommen und sie gemeinsam aufzuziehen – denn entweder es reicht das Geld nicht oder es gibt keine Betreuungsplätze – und davon, eine Lebensplanung über mehrere Jahre hin zu betreiben

Nun passt das ja natürlich alles perfekt in den bohémistischen Lebensentwurf, den so viele von uns sowieso in Abgrenzung zum bürgerlichen Lebensstil ihrer Eltern pflegen, doch es ist ein Unterschied, ob man die Wahl hat oder zwangsläufig in einen Lebensentwurf, in dem die „Kreativen“ auf einmal die VordenkerInnen neoliberaler KleinunternehmerInnen werden sollen, gepresst wird

Das Dispositiv der Wahlfreiheit, das in Wirklichkeit nur die Internalisierung der früher als gesellschaftlich erzeugt wahrgenommen Zwänge ummäntelt, wird auch besonders gerne in Bezug auf Geschlechterpolitik bemüht:

Ein Credo des aus dem antifeministischen Backlash der 1980er Jahre entstandenen Postfeminismus (nicht zu verwechseln mit dem emanzipatorischen Third Wave

Feminism!) ist es ja, dass durch formale Gleichstellung der Frauen alles in puncto Emanzipation erreicht sei und dass, wer sich jetzt noch benachteiligt fühle, selbst schuld sei bzw. sich der immer wieder angeführten „Opfermentalität“ schuldig mache: so ist eine Äußerung von Missständen also gar nicht mehr möglich, denn durch das „Opfer“-Verdikt werden Argumente im Keim erstickt

Lisa Yaszek nannte das die „blame the victim mentality“, Alison Piepmeier brachte den Ansatz der Postfeministinnen ironisch folgendermaßen auf den Punkt: "Go buy some Manolo Blahniks and stop your whining."

So wurden einige Punkte feministischer Selbstermächtigungs-Logik durch das neue - scheinbare - Freiwilligkeits-Credo pervertiert. Die Schriftstellerin Marlene Streeruwitz beschreibt das als „Selbstzurichtung“: Frauen werden nun nicht mehr durch gesellschaftliche Umstände dazu gezwungen, unbequeme, sexy Kleidung zu tragen oder ihr Äußeres aufzuputzen, sie tun es, weil sie es „wollen“ und sich gerne „für sich selbst“ schön fühlen – der Zwang wurde nun also internalisiert und entzieht sich so jeder Möglichkeit der Kritik

Eine der späteren Alphaschönheits-Autorinnen sprach einmal in einem taz-Interview davon, sich als (feministische) Frau die Beine rasieren zu „dürfen“ und auch Ingrid Betancourt wurde nach ihrer Befreiung damit zitiert, sich am meisten auf die Schönheitspflege und die Rasur gefreut zu haben. Das zeigt deutlich die Verkehrung der Logik von Schönheitsnormen – als Freiheit wird nun nicht mehr empfunden, sich aus diesen Normierungen auszuklinken, sondern voll daran zu partizipieren

Während Gender und Queer Studies an der Dekonstruktion von gesellschaftlich produzierten binären Geschlechterbildern arbeiten, lassen sich in der Popkultur deutliche Verschärfungen der Eindeutigkeitscodes beobachten, die häufig auch wieder mit klassischen Rollenbildern einhergehen – der starke autonome Mann als Akteur, die supersexy, emotional abhängige Frau als optischer Aufputz (ein gutes Beispiel für diese Rollenverteilung ist Beyoncé's aktuelles Video „If I Were A Boy“, indem sie zwar spielerisch kurz die Geschlechterrollen umdreht, letzten Endes aber doch wieder nur affirmiert, dass Frauen aufgrund ihrer Emotionalität und ihres sozialen Status' unfrei und abhängig sind, Männer hingegen frei und autark)

Zum Glück gibt es auch, gerade im subkulturellen Pop-Bereich, AkteurInnen, die sich frei von diesen stereotypen Zuschreibungen machen und daran arbeiten, Rollenmodelle jenseits rigider Geschlechterdichotomien zu entwickeln. Die lösen zwar nicht die Probleme der ökonomischen Unfreiheit, gestehen Frauen aber immerhin mehr Handlungsspielraum zu, ihr Leben aktiv und ungehindert von Rollenklischees zu gestalten

Sonja Eismann